Reizwäsche oder die Massenflucht in die Wälder der Seele

Autor(en): **Heimgartner, Susanna**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **12 (1999)**

Heft [1]: **Enthüllungs-Geschichten : Unterwäsche im Wandel von Intimität und Öffentlichkeit**

PDF erstellt am: **16.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-121054

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Susanna Heimgartner

REIZWÄSCHE ODER DIE MASSENFLUCHT IN DIE WÄLDER DER SEELE

Wer trägt denn sowas? – frage ich mich irritiert in der Duftwolke von Nylon, Polyester, Lack und Latex in Farben, die mir die Rückenhaare sträuben. Geschlitzte Slips in Türkis, perforierte Büstenhalter in Erdbeerbonbon, Strapse in Pfefferminz. Nur der S/M-Bedarf hält sich an Rot und Schwarz. Gestell um Gestell Massenproduktion aus Billiglohnländern, ein ästhetischer Supergau – auch der schlechte Geschmack ist inzwischen globalisiert. Eine waschmaschinenfeste Trostlosigkeit liegt über dem bieder getigerten Top mit der Aufschrift ‹Ecstasy›.

Wir stehen im ältesten Erotik-Markt der Schweiz, im Verteilerzentrum der Gewerbezone neben der Autobahnausfahrt Wollerau im Kanton Schwyz. Die Zeit der Tante-Emma-Läden ist auch im Lustgewerbe vorbei. In diesem Supermarkt der Gefühlssurrogate stehen auf 800 Quadratmetern ganze Achsen voller Aufstellhilfen, Beschleuniger, Verzögerer, Prothesen und Sexvideos folienverschweisst wie Suppenpackungen zum Verkauf. Das Sortiment ist säuberlich geordnet: Kuscheliges für den Nachwuchs in Kassanähe, der sexuelle Schwerverkehr im hintersten Eck. Es gibt Einkaufswagen und Gitterkörbe wie bei Migros oder Coop, Wühltische mit Strumpfbändern und Kondomen, beim Ausgang Juxartikel zur Auflockerung des Gesprächs mit der Kassiererin. Jedermann sieht in diesem Warenhaus, wer auf die erotische Diaspora der Videos zusteuert, wer seinen Kick in Gumminoppen oder Brautwäsche sucht. Flächendeckend Sex von der Stange. Hat vielleicht die Erotik bei Wollerau die Ausfahrt verpasst?

Sexwäsche hat die Funktion, den Partner oder die Partnerin zu reizen. Sie ist ein Köder und muss daher nicht dem Angler oder der Anglerin schmecken, sondern dem Fisch. Ganze Schwärme scheinen bei Polyesterspitzen und Latexschnüren blindlings ins Netz zu gehen. Achtzig Prozent der Kundschaft sind Männer; viele kaufen die Reizwäsche für ihre Partnerinnen gleich selber ein. Ein Millionengeschäft. Autonummern aus der ganzen Schweiz werden vor dem Haus gesichtet. Nur die Wollerauer bleiben fern – die trifft die Verkäuferin dann, wenn sie in einem der acht auswärtigen Erotik-Märkte Stellvertretungen macht. Ein ganz klein wenig Verschämtheit ist also doch noch übrig geblieben.

Leben wir in einer Eiszeit der Lust? Was ist mit unserer auf- und abgeklärten Gesellschaft geschehen, dass Sexwäsche zur Grundausstattung so vieler Haushalte gehört? Braucht der faule Vogel Phallus derart grauslige Starthilfen, um überhaupt noch abzuheben? Und warum ist er so faul geworden?

Richard Sennett hat in seinem sozialwissenschaftlichen Klassiker ‹Verfall und Ende des öffentlichen Lebens› 1974 die Einflüsse der gesellschaftlichen Veränderungen auf das Privatleben analysiert und dem Werk den kühnen Untertitel ‹Die Tyrannei der Intimität› verpasst. Darin redet er bereits davon, dass Sex zur reinen Selbst-Offenbarung, zur neuen Sklaverei werde und vom neuen Irrglauben, dass Gemeinschaft das Produkt gegenseitiger Selbstentblössung sei. Damals galt er als Kassandra, denn die westliche Welt surfte genussvoll auf den Wellen der sexuellen Befreiung, die Frauen warfen ihre BHs weg und die endlich frei erhältliche Antibabypille ein, die Männer rollten noch eine und legten mit blutunterlaufenen Augen ‹Good vibrations› auf den Plattenteller. Im satten Westküstensound waren Sennetts Unkenrufe leise Misstöne.

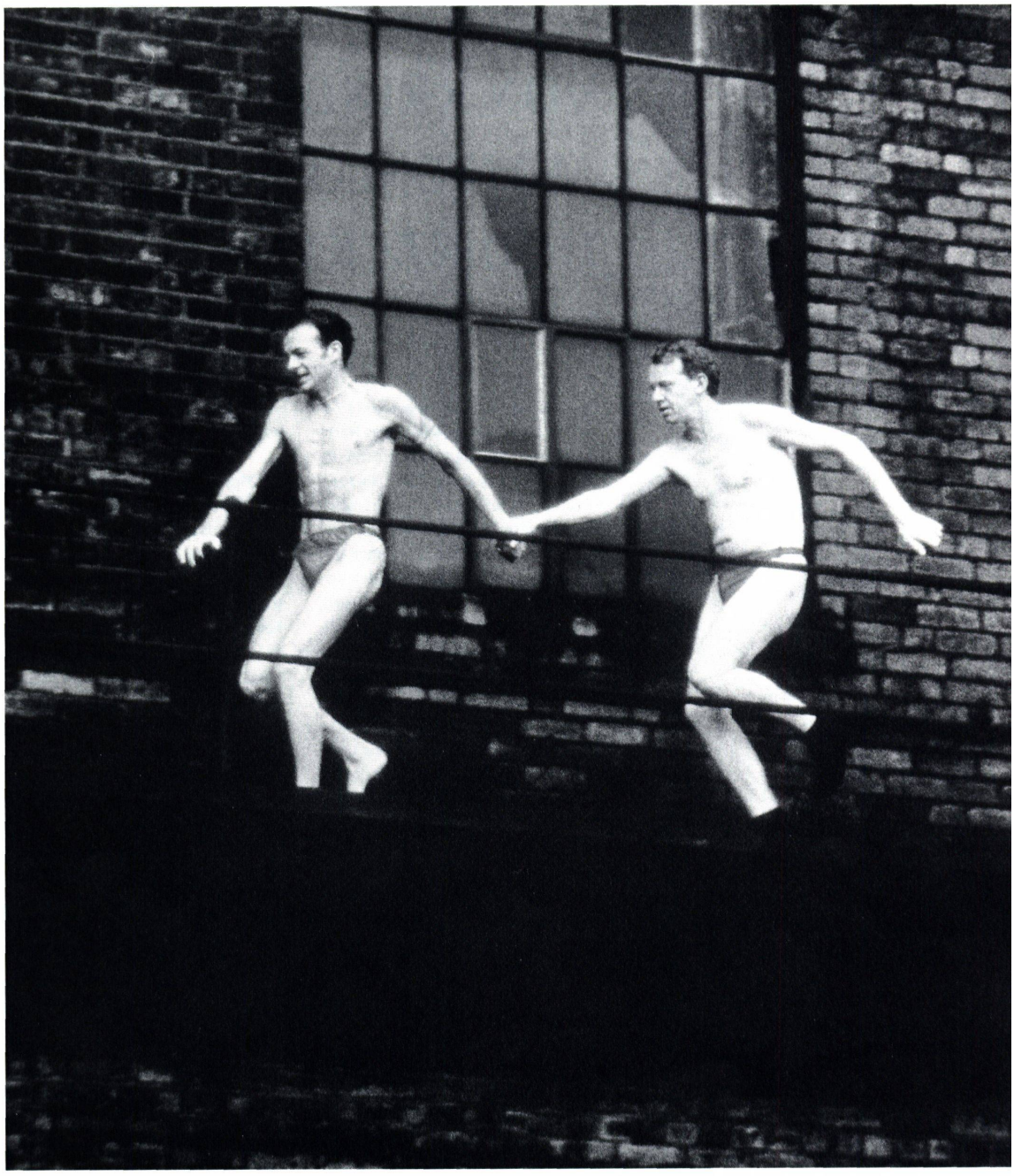
Die lauteren kamen mit den ‹Sex Pistols›, den ‹Stranglers›, der Punkbewegung. Dem bisher friedfertigen Ausleben der Lüste in der Öffentlichkeit fügten sie das sadomasochistische Repertoire bei. Sie brachten Intimwäsche ins Showbusiness und auf die Strasse, kultivierten jedwelchen akustischen und optischen Horror, trieben sich die ersten Metallnadeln ins junge Fleisch – sie enttabuisierten den Schmerz.

Zum Kampf der Geschlechter gesellt sich nun der Kampf um Aufmerksamkeit und um Einschaltquoten. Aus dem Kasten flimmern Männer, die immer können und Frauen, die immer wollen. Der maschinelle Dauersex beschert beiden Geschlechtern Identitätsprobleme, weil die unausgesprochenen Erwartungen kaum erfüllbar sind und die Messlatte wie im Hochleistungssport ständig höher rutscht. Auch die Massnahmen zur Leistungssteigerung erinnern an Sport: stimulierende Aufputschmittel, Doping.

«Lust ist der einzige Schwindel, dem ich Dauer wünsche», schrieb der Dadaist Walter Serner in seinem Buch ‹Letzte Lockerungen›. Leider ist sie bisweilen äusserst flüchtig, die Lust – von Dauer sind dagegen die gesellschaftlichen Veränderungen, die so viel Kundschaft in die Erotik-Märkte treiben.

Herausgetreten sind wir aus dem Schatten, den die Lasterlehre der Kirchen nicht mehr wirft, auf die lichten Felder der Freiheit. Endlich sagt uns niemand mehr, wo Gott hockt und wo es langgeht – und genau das wird zum Problem. Ohne den Guten Hirten mit seinen Erklärungsmustern von oben wenden wir den Blick zuerst rundum, wo die Herde der anderen Befreiten bereits alle Beziehungsnetze nieder getrampelt hat, und dann verwirrt nach innen. Es beginnt die Selbstsuche, die Flucht in die Wälder der Seele. Hier werden die Antworten auf die grossen Fragen vermutet, vorausgesetzt die Selbsterfahrung geht tief genug in die eigene Psyche. Dass es sich dabei oft genug um ein blindes Tapsen handelt, verrät der Wortschatz: Sich zu spüren wird zum wichtigsten Wegweiser auf dieser Spurensuche. Das hellste Licht auf das Selbst wirft zwangsläufig der Sex, ein Gefühlsgenerator, der sich sachkundig anknipsen lässt – plötzlich ist der G-Punkt in aller Leute Mund. Im Orgasmus kulminiert die Selbsterfahrung. Jeder ist des anderen Spiegel und jeder ist ganz bei sich. Die Liebe wird somit asozial. Richard Sennet hat das

Steve Huison und Hugo Speer in ‹The Full Monty› (1997), von Peter Cataneo



brutal die «endlose, enttäuschende Suche nach dem Selbst – vermittels der Genitalien» genannt. Seit die Ehen nicht mehr im Himmel geschmiedet werden, müssen wir uns selbst ständig neu erschaffen. Amor mag zwar blind sein – Sexpartner sind es nicht. Der Körper ist nun ein Produkt, an dem gearbeitet werden muss, um auf dem Markt der Partnerschaften konkurrenzfähig zu bleiben. Denn sexuelle Beziehungen, die im Banne narzisstischer Selbstsuche stehen, werden um so unbefriedigender, je länger die Partner zusammen sind. Die durchschnittliche Dauer von Lebensabschnitts-Partnerschaften liegt zur Zeit bei 2,3 Jahren.

Der Werbetext für ein Sonderheft von ‹Psychologie heute› über Sex bringt die Sache auf den Punkt: «Zwei Jahre Feuer, zwanzig Jahre Asche – diese bittere Bilanz ist typisch für viele Paare ... auch Viagra kann nur müde Glieder, nicht aber das Begehren wiederbeleben.» Gegen die wachsende Lustlosigkeit und Langeweile empfiehlt das Heft mehr Fantasie, Experiment und ‹schmutzigen› Sex. Da sind wir schon fast wieder beim Plastikzeug von Wollerau und bei all den anderen Attributen aus dem Rotlichtmilieu, die noch vor kurzem mit dem Vermerk ‹diskreter Versand› in den Schmuddelecken der Zeitungen angeboten wurden. Schmutz hat, wie alles Anrüchige und Verbotene, eine belebende Wirkung – das erklärt zumindest, warum sich ausgerechnet der Look von Nutten und Strichern den Weg in die sauberen Betten bahnt und für den Hausgebrauch nutzbar gemacht wird. Wer Gefühle nicht mehr verkörpern kann, kann sie wenigstens darstellen, kann in verruchte Rollen schlüpfen und mit externen Selbstbildern spielen. Die Erschaffung des Ego als Konstrukt auf der Schnitzeljagd nach denm Tier in sich.

War dieser frivole Robinsonspielplatz gemeint mit der grossen Befreiung? Diese banalen Zweckverbünde zum gegenseitigen Gebrauch der Geschlechtsteile, als ob der Unterleib der einzig funktionierende Körperteil wäre? «Das sexuelle Verhalten eines Menschen ist oft vorbildlich für seine ganze sonstige Reaktionsweise in der Welt», sagte Sigmund Freud. Wenn nach zwei Jahren Feuer die erkaltenden Beziehungen weder durch Fantasie noch durch Experimente gerettet werden, wenn erst die Angebote der Erotik-Märkte es schaffen, die Lust wieder zu wecken und Beziehungen zu kitten, dann gehört Sexwäsche zusammen mit den Autobahnen zum letzten stabilen Teil unseres sozialen Netzes. Nicht alle Fische sind blind. Es gibt durchaus reizende Reizwäsche. Und das seidene Lasso hat sich schon seit Jahrhunderten bewährt.

Susanna Heimgarnter arbeitete als Diplomatin in New York, Ottawa, Strassburg und Paris, leitete verschiedene Kulturredaktionen und eine Abteilung der Schule für Gestaltung Zürich. Sie lebt heute als freie Journalistin in Zürich.